April 2013

UniPLUS

UniPLUS – Das Informationsblatt des Fördervereins Universität Basel (FUB)

1 – 5
Professor Martin Wallraff über die theologische Fakultät und die Relevanz des Themas Religion

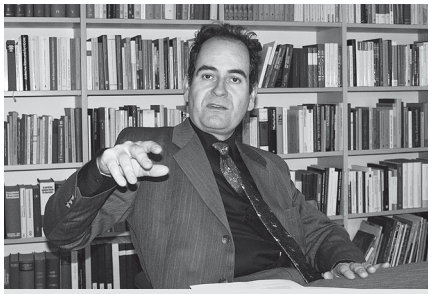
6
Vor 300 Jahren erschien in Basel Jacob Bernoullis «Ars Conjectandi», ein epochales mathematisches Werk über die «Kunst des Mutmassens»

7
Vor zehn Jahren wurde das Sprachenzentrum der Universität Basel gegründet. Bericht über einen lebendigen Mikrokosmos

8
Einladung zur nächsten Veranstaltung und Voranzeigen zum Herbstprogramm

«Kompetenzzentrum für religionsbezogene Wissenschaften»

Die theologische Fakultät der Universität Basel forscht und bildet nicht nur wissenschaftlichen Nachwuchs aus, sondern ganz praktisch auch Pfarrerinnen und Pfarrer. Ein Gespräch mit Prof. Martin Wallraff, Dekan der theologischen Fakultät der Uni Basel über Aufgaben und Ziele, über Bekenntnispluralität und die zukünftige Relevanz der Religion in unserer Gesellschaft und über die Herausforderungen, denen sich die Fakultät in den nächsten Jahren zu stellen hat.



Prof. Martin Wallraff, Dekan der theologischen Fakultät der Uni Basel

Herr Professor Wallraff, fangen wir doch mit der Gründung der Universität an. Denn damals war doch eigentlich die theologische Fakultät die *Fakultät vor allen anderen.*

Prof. Martin Wallraff: Es stimmt, dass die theologische Fakultät in der Rangfolge der Fakultäten damals die erste war – und es übrigens auch heute noch ist – , aber das bedeutete auch schon im 15. Jahrhundert nicht, dass es die wichtigste Fakultät war, und schon gar nicht bedeutete es, dass es die grösste war.

Man hat ja manchmal so eine falsche Vorstellung, dass die theologische eine riesengrosse Fakultät gewesen und dann bis zum heutigen Zustand immer nur geschrumpft sei. Das ist nicht der Fall. Die Fakultät war immer klein, auch schon am Anfang der Geschichte der Universität im 15. Jahrhundert. Insofern war sie aber wichtig, als damals tatsächlich die Verbindung mit der Kirche eine Grundlage für die Universitätsgründung gebildet hatte. Das muss man aber trennen von der Fakultät selbst. Denn auch in den anderen Fakultäten – Jura und Medizin – waren viele Kleriker beschäftigt, also Personen, die in einem engen Verhältnis zur Kirche standen. Zur Struktur ist vielleicht wichtig, dass die vier Fakultäten in so genannte drei «höhere» und eine «vorbereitende», die so genannte Artistenfakultät, unterteilt waren. Die drei höheren Fakultäten waren Theologie, Jura und Medizin; sie waren unter sich gleichrangig. Die Artistenfakultät wurde nach späteren Transformationen zur Philosophischen Fakultät.

Dann kam etwa ein halbes Jahrhundert nach der Gründung der Universität die Reformation. Die Universität als eine päpstliche Gründung überlebte sie. Wie war das möglich?

editorial

Jean-Luc Nordmann

HABEMUS PAPAM!

Die von der Entstehung her historische Sedisvakanz und die Prozeduren zur schliesslich überraschend schnellen Wahl von Papst Franziskus haben im März in den Medien der ganzen Welt grösste Aufmerksamkeit gefunden. Zum immensen Interesse der breiten Öffentlichkeit beigetragen haben sicher der Glanz, das Feierliche, das Ungewisse einer solchen Wahl, andrerseits aber auch deren mögliche, weit über die katholische Kirche hinausgehenden religiösen Konsequenzen. Die Religionen stehen in der stark vernetzten und mediatisierten Welt vor ausserordentlichen Herausforderungen. Im Rahmen der Vorstellung von besonders spannenden Aspekten unserer Universität laden wir Sie am 21. Mai ein zu Referaten und Rundgang in der theologischen Fakultät, welche sich in unserem multikulturellen Umfeld mit heiklen Fragen auseinandersetzen muss (vgl. Veranstaltungshinweis in dieser Ausgabe).

Die theologische Fakultät ist ein unverzichtbarer Teil einer Volluniver-

sität, was unsere Universität Basel seit der Gründung ist und auch in Zukunft sein will. Als Förderverein wollen wir dazu beitragen, dass unsere Universität nicht nur umfassend bezüglich ihres Angebots, sondern in Einzelbereichen exzellent und in allen Kreisen der Region verankert ist. Dazu brauchen wir Sie, liebe Mitglieder. Wir freuen uns, Sie am 21. Mai willkommen zu heissen!

Jean-Luc Nordmann
Präsident FUB

Das ist eine wichtige Frage, denn ich glaube, dass die Reformation die grösste und die Existenz am meisten bedrohende Krise der ganzen Universitätsgeschichte darstellte. Rückblickend neigen wir natürlich dazu, uns diese Geschichte so ein bisschen schönzudenken und sie als Erfolgsgeschichte zu schreiben. Das war sie ja am Schluss auch, aber aus der Sicht der damaligen Protagonisten war die Entwicklung tatsächlich offen. Die Situation hätte auch sehr, sehr unerfreulich enden können. Es war keineswegs ausgemacht, dass die Sache am Schluss gut herauskommen würde.

War es der Einfluss Oekolampads?

Es ist sicher richtig zu sagen, dass eine kleine Gruppe von gebildeten und vorher schon der Universität verbundenen Bürgern, allen voran Oekolampad, dafür Sorge getragen haben, dass in den neuen Kriterien und mit den neuen Massstäben dieses Bildungsinstitut weiterlebte, neu gegründet wurde und sogar wuchs. Denn das ist ja das, was nach der Reformation auf Grund dieser weitreichenden und vorausschauenden Weichenstellungen geschehen ist: Es ist gelungen, die Universität wieder neu aufzustellen und zu einem neuen Prozess des Wachstums zu führen.

Machen wir einen weiten Sprung zur heutigen theologischen Fakultät. Was sind heute die Ziele und Aufgaben Ihrer Fakultät?

Wir beschreiben uns selbst manchmal als eine Art Kompetenzzentrum für religionsbezogene Fragen und Wissenschaften. Das heisst: Unsere Fakultät möchte all denjenigen Fragestellungen einen Raum geben, die auf wissenschaftliche Art und Weise religiöse Phänomene reflektieren, und in dieser Gesellschaft zu Gehör bringen. Das bedeutet natürlich, dass wir im Vergleich zu früheren Generationen den Weg in eine religiös plurale Gesellschaft mitmachen, dass wir also nicht mehr so eindeutig eine ausschliesslich auf ein religiöses Bekenntnis bezogene Fakultät sind, sondern eine plural aufgestellte. Das ist schon bisher deutlich, insbesondere in den Lehrstühlen für jüdische Studien und für Religionswissenschaft, und es wird den Weg der Fakultät wahrscheinlich auch in Zukunft prägen. Gleichzeitig ist es uns aber auch wichtig, aus dem bedeutenden und grossen Erbe, aus dem wir kommen, auch weiterhin im Sinne der evangelisch-reformierten Tradition Pfarrerinnen und Pfarrer auszubilden und nicht nur das, sondern für diese Tradition auch einen Resonanzboden in der Öffentlichkeit zu bilden.

«Unsere Fakultät möchte all denjenigen Fragestellungen einen Raum geben, die auf wissenschaftliche Art und Weise religiöse Phänomene reflektieren, und in dieser Gesellschaft zu Gehör bringen.»

Ist die Forschung, die Sie als wissenschaftliche Institution betreiben, auch «bekenntnisplural». Oder anders gefragt, besteht ein Unterschied in der evangelischen Ausrichtung der Fakultät bezüglich der Ausbildung von Pfarrern einerseits und bezüglich der wissenschaftlichen Arbeit anderseits?

Ich würde gerne das Missverständnis vermeiden, dass ein Bekenntnis, auch ein religiöses, im Gegensatz stehe zum Ideal von Wissenschaftlichkeit. Ich möchte vielmehr versuchen deutlich zu machen, dass unsere Aufgabe es ist, in den öffentlichen Diskurs auf kritische und transparente Art und Weise das Element auch religiöser Bekenntnisse einzubringen, auf diese Weise also kontrollierbar zu machen. Deshalb werden wir auch vom Staat finanziert und nicht von irgendeiner Kirche.

Die Gesellschaft hat auch ein Interesse daran, dass solche Bekenntnisse reflektiert und mit anderen Sachverhalten und Bekenntnissen in ein Verhältnis gesetzt werden. Beispielsweise ist das Jasagen zur Verfassung unseres Staates ja auch ein Bekenntnis, das von vielen Bürgern erwartet wird. Und die Frage ist legitim, wie sich religiöse Bekenntnisse zu solchen zivilen verhalten und wie man dazu Sorge tragen kann, dass es nicht zu Konflikten und Kompatibilitätsproblemen kommt.

In den Ausführungen auf der Website der Theologischen Fakultät kann man lesen, dass sie auch «bifakultäre» Ausbildungs- und Forschungsprogramme betreiben. Was ist darunter zu verstehen?

Es ist tatsächlich unser grosses Anliegen, dass nicht so eine Art gläserner Mauer besteht zwischen der philosophisch-historischen und unserer Fakultät oder auch zu anderen Fakultäten, mit denen wir eng verbunden sind. Sondern wir wollen, gerade im Sinne der Transparenz und Kontrolle, versuchen, uns mit den Nachbarfakultäten zu vernetzen. Die erste und wichtigste Partnerfakultät ist die philosophisch-historische, auch die grösste, aber wir sind auch eng verbunden mit der juristischen und der wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät, letzteres vor allem über das gemeinsam betriebene «Zentrum für Religion, Wirtschaft und Politik».

Gibt es dieses Zentrum schon lange?

Das Zentrum für Religion, Wirtschaft und Politik ist eine 2006 gegründete gemeinsame Einrichtung der Universitäten Basel, Lausanne, Luzern und Zürich sowie des Collegium Helveticum. Es widmet sich in Forschung

Theologisches Seminar. Der Zerkindenhof am Nadelberg 10 beherbergt das theologische Seminar. Die ältesten Gebäudeteile des ehemaligen Adelssitzes Nikolaus' von Zerkinden stammen aus der Zeit um 1300. Die Parzelle enthält mehrere Gebäude und endet an der inneren Stadtmauer am Petersgraben. Das Vorderhaus wurde im 18. Jahrhundert gebaut und 1963 bis 1965 restauriert. Fotos rm. (Seite 1 und 3)

und Lehre der inter- und transdisziplinären Untersuchung von Religion und ihren zunehmenden Wechselwirkungen mit Wirtschaft und Politik in der Gegenwart.

Man muss dazu vielleicht sagen, dass in meinem eigenen Fach, der Kirchengeschichte, der Kontakt mit den Historikern und Altertumswissenschaftlern schon seit je etwas Selbstverständliches ist und es ihn mehr oder minder immer gegeben hat. Mit der Ökonomie ist das nicht so. Da scheint es mir besonders wichtig, etwas wirklich neu aufzubauen, was nicht schon in den Köpfen fest verdrahtet ist. Theologen haben ja in ihren Genen nicht automatisch die Neigung, als erstes zu Ökonomen zu gehen – und umgekehrt auch nicht. Gerade deshalb ist es reizvoll, an dieser Stelle eine Brücke zu bauen, auch im Sinne der Aufgabe unserer Fakultät, Dinge zu reflektieren und transparent zu machen. Und ich bin überzeugt, dass dieser Kontakt zwischen Religion und Ökonomie gesellschaftlich relevant ist.

Trennen Sie eigentlich organisatorisch die Forschung und die Pfarrerausbildung an Ihrer Fakultät? Sind das gewissermassen zwei Departemente?

Unsere Fakultät ist eigentlich zu klein, als dass man sie in verschiedene Departemente aufteilen müsste. Das heisst: Wissenschaft und Ausbildung werden nicht grundsätzlich voneinander getrennt. Es ist unsere Idee, und ich halte es für eine gute Idee, dass zumindest die Professorinnen und Professoren beides tun, also sowohl in ihren Vorlesungen und Seminaren für die Ausbildung von Pfarrerinnen und Pfarrern einen Beitrag leisten, als auch in ihrer eigenen Publikationstätigkeit wissenschaftlich aktiv sind.

Wie steht es denn mit dem praktischen Teil der Ausbildung der Pfarrerinnen und Pfarrer?

Auch das ist in unserer Ausbildung bis zu einem gewissen Punkt inbegriffen. Natürlich wird die ganz praktische Ausbildung für diejenigen, die wirklich Pfarrerinnen und Pfarrer werden möchten, im Anschluss ausserhalb der Universität durchgeführt. Als Vikare und Vikarinnen bekommen diese jungen Leute im Rahmen der Kirche einen praktischen Teil der Ausbildung. Aber es gibt an unserer Fakultät auch einen Lehrstuhl für praktische Theologie, an dem solche Dinge ebenfalls vermittelt und reflektiert werden. Ganz wichtig ist dabei die Predigt: Wie mache ich eine Predigt, wie funktioniert das inhaltlich, aber auch rhetorisch, wie kann ich das üben etc.

Praktische Arbeit in der Ausbildung zu Pfarrerinnen und Pfarrern kann man sich eigentlich gut vorstellen. Aber die wissenschaftliche Arbeit in der Theologie: Wie spielt sie sich ab, was sind ihre Merkmale?

In meinem eigenen Fach, der Kirchengeschichte, haben wir es ganz konkret mit Dokumenten der Vergangenheit zu tun, in meinem Fall mit der Spätantike, also mit Dokumenten, die viele Jahrhunderte zurück liegen. Zurzeit beginnen wir gerade mit einem neuen Projekt; das heisst wir arbeiten gezielt mit alten Dokumenten, wobei es aber nicht in jedem Fall auch die originalen alten Objekte sind, sondern gedruckte Texte, Fotokopien oder durch Aufnahmeverfahren hergestellte Reproduktionen, um die alten Objekte zu schützen.

«Im Vergleich zu früheren Generationen gehen wir auf einen Weg in eine religiös plurale Gesellschaft» zu.

In anderen Fächern ist die Begegnung mit heutigen gesellschaftlichen Verhältnissen relevanter; da werden Interviews geführt, Statistiken erhoben, einfach viel empirische Arbeit geleistet.

Welches sind die weiteren Schwerpunkte neben der Kirchengeschichte und der Praktischen Theologie, von denen wir jetzt gesprochen haben?

Es sind fünf klassische grosse Fächer, aus denen üblicherweise die Theologie besteht: die Exegese des Alten Testaments, die Exegese des Neuen Testaments, die Kirchengeschichte, die so genannte Systematische Theologie und die Praktische Theologie. Unter diesen Fächern ist in Basel das Fach Systematische Theologie insofern gut vertreten, als es zwei Lehrstühle gibt, nämlich einen für Dogmatik und einen für Ethik; beides hat auch seine Relevanz für die Theologie heute. Ethische Fragestellungen stossen auf sehr grosses Interesse. Dogmatik reflektiert die Lehre des Christentums, also die Inhalte des Glaubens.

«Das Thema Religion ist in dieser Gesellschaft relevant und wird es auch übermorgen noch sein.»

Können Sie sich als Fakultät gegenüber anders konfessionellen Fakultäten abgrenzen? Wollen Sie das überhaupt?

Die Schweiz hat nur staatliche Fakultäten, die entweder von einer reformierten oder von einer katholischen Tradition geprägt sind. Das Verhältnis zwischen diesen Fakultäten ist traditionell sehr gut. Wir treffen uns regelmässig. Und anders als beispielsweise in Deutschland ist die konfessionelle Prägung nicht sozusagen steinhart in juristischen Verträgen festgelegt. Es ist mehr eine Prägung, die sich aus der Geschichte an den einzelnen Universitäten ergeben hat. Diese Prägung wird selbstverständlich auch gelebt, lässt uns aber doch auch den Freiraum, um mit einer gewissen Liberalität mit diesen Grenzen umzugehen. Es gibt bestimmte Sachfragen und Differenzpunkte, die wir kennen und respektieren. Aber es gibt auch sehr viele Punkte, in denen wir ohne irgendeine Mühe zusammenarbeiten. Insgesamt sehen wir ja in der Schweiz einen Prozess der Pluralisierung. Das bedeutet, dass wir auch insgesamt, also in allen theologischen Fakultäten, auf einen Prozess zugehen, in dem wir nicht nur ein Bekenntnis, sondern ein Spektrum von unterschiedlichen Varianten abbilden. Wir können nicht alle alles abbilden, dafür wären wir zu klein, aber wir können schon, jede Fakultät für sich, einen gewissen Bereich abdecken.

Wir haben in Basel innerhalb unserer Fakultät das Zentrum für jüdische Studien, in Bern ist die evangelisch-reformierte und die christkatholische Tradition in zwei Departementen der gleichen Fakultät beheimatet: Das sind konkrete Beispiele dafür, wie das Spektrum der Bekenntnisse heute abgebildet werden kann. Und so wird es im 21. Jahrhundert immer mehr selbstverständlich, dass wir innerhalb der Schweiz nicht alle alles abbilden werden, sondern bestimmte Schwerpunkte setzen.

Gibt es in der Theologie genügend Studierende?

Das muss man eigentlich in zweifacher Hinsicht verneinen. Erstens gibt es insofern nicht genügend, als wir von uns aus eigentlich noch Ausbildungskapazitäten hätten und ohne weitere Kosten auch mehr Leute ausbilden könnten. Wir haben aber die Absicht, unser Ausbildungsangebot noch zu verbreitern, um mit mehr unterschiedlichen Kontexten mehr Leute mit unseren Themen in Verbindung zu bringen. Das ist die Seite der Fakultät. Die Antwort gilt aber auch für die Kirche. Im Moment sind wir in einer Situation, in der sich für den Personalbedarf der Kirchen eher eine Lücke auftut. Es zeichnet sich ab, dass die Kirchen nicht genügend Leute finden werden, um alle Stellen zu besetzen.

Auch in der evangelisch-reformierten Kirche?

Auch dort, ja. Im Augenblick holen die Kirchen Leute aus Deutschland, aber das ist ja auch nicht die Lösung des Problems. Das heisst also: Im Moment könnten wir mehr Studierende durchaus gut brauchen.

Wie viele sind es denn aktuell?

An der Fakultät sind knapp 150 Studierende eingeschrieben. Hinzu kommt eine grössere Zahl von Personen mit Studienfach Religionswissenschaft.

Gibt es einen Trend?

Der Trend geht leicht nach oben, aber das Wachstum ist für uns eigentlich zu langsam. Wir müssen aber sehen, dass wir uns auch in Bewegung befinden. Den Masterstudiengang in Religion, Wirtschaft und Politik gibt es noch nicht lange, auch das Zentrum für jüdische Studien ist noch relativ jung. Und wir sind wie gesagt dabei, im Masterbereich neue sinnvolle Angebote zu erarbeiten. Wir denken über Ausbildungsangebote an der Schnittstelle von Religionen nach: Interaktionen zwischen Religionsgemeinschaften sowie zwischen Religion und Gesellschaft.

Was sehen Sie – vor allem in gesellschaftlicher Hinsicht: Säkularisierung, Hedonismus – für die theologische Fakultät der Universität Basel als grosse Herausforderungen der Zukunft?

Es stimmt natürlich: es gibt eine gewisse Tendenz zu Säkularisierung, aber es ist auch nicht mehr so, wie man vielleicht vor zehn oder zwanzig Jahren gedacht hatte, dass es nämlich nur noch eine Frage der Zeit wäre, bis der Letzte das Licht löscht. Das kann man so heute nicht mehr sagen. Dass insgesamt das Thema Religion in dieser Gesellschaft relevant ist und auch übermorgen noch relevant bleibt, davon bin ich überzeugt. Das heisst nicht automatisch, dass in dieser Form dann auch die theologische Fakultät in zwanzig oder dreissig Jahren noch genau die Rolle spielt, die sie heute spielt. Es wird ja von uns auch erwartet, dass wir uns selbst ändern und flexibel bleiben, um auch weiter eine wichtige Rolle zu spielen und einen Beitrag leisten zu können.

«Fundamentalistische Tendenzen sind erkennbar, und zwar nicht nur ausserhalb des Christentums, sondern auch und gerade innerhalb»

Neben den Tendenzen zur Säkularisierung und meinetwegen zum Hedonismus sind auch Tendenzen zu neuen Fundamentalismen erkennbar, und zwar nicht nur ausserhalb des Christentums, sondern auch und gerade innerhalb. Fundamentalismus ist natürlich zunächst mal ein abwertendes Wort, und es gibt wenig Leute, die von sich sagen «ich bin Fundamentalist». Deshalb ist es auch ein gefährliches Wort.

Wir finden aber, sowohl innerhalb wie ausserhalb der verfassten Landeskirchen, neue fromme, sehr fromme und superfromme Zirkel. Sie bilden vielleicht auch eine Gegenbewegung zur generellen Tendenz des Oberflächlichen und Materiellen oder Hedonistischen. Damit ergeben sich bestimmte zentrifugale Tendenzen: es gibt immer mehr Gruppierungen an unterschiedlichen Rändern, die sich da bilden.

Es wäre natürlich unser Ehrgeiz und unsere Aufgabe, auch und gerade diese Entwicklungen nicht einfach in irgendwelche Winkel davonschwimmen zu lassen, sondern als Teil eines öffentlichen Diskurses auch an Bord zu halten. Die Universität ist ja ein Ort der öffentlichen Diskussion; insofern würde sie ein gutes Forum bilden, um auch mit diesen Tendenzen zu interagieren, damit sich nicht eine Art ökologische Nischen bilden, die ohne Kontakt zur kritischen Öffentlichkeit sind.

Das dritte Stichwort in diesem Zusammenhang betrifft ein ganz heisses Eisen, und niemand weiss genau, wo die Reise hingeht: Die gesellschaftliche Relevanz des Islam in der Schweiz. Die Frage stellt sich fast automatisch. In den 60er Jahren hatte man noch gedacht, dass der Islam ein transitorisches Phänomen sei, das sich mit der Rückreise der ausländischen Arbeitskräfte wie von selbst wieder erledige. Heute wissen wir, dass dies eine unzutreffende Vorstellung war. Zutreffend ist, dass in der Schweiz der Islam eine permanente und wahrscheinlich auch wachsende Rolle spielt. Die Frage, was das für eine Fakultät wie die unsere bedeutet, kann ich Ihnen nicht sofort mit einem klaren Konzept beantworten. Ich kann aber versichern, dass die Diskussion darüber und das Nachdenken, wie man darauf angemessen reagiert, uns wirklich sehr beschäftigt, innerhalb der Fakultät, aber auch in der ganzen Universität. Es ist sehr wichtig, dass wir innerhalb der nächsten fünf bis zehn Jahre nicht definitive Antworten geben, aber doch in eine konstruktive Experimentierphase eintreten, aus der sich dann vielleicht ein definitiver Weg ergibt.

«Zutreffend ist, dass in der Schweiz der Islam eine permanente und wahrscheinlich auch wachsende Rolle spielt.»

Kommt es vor, dass Sie in diesen Fragen auch von der Politik konsultiert werden, von einzelnen Personen oder Institutionen?

Das kommt vor und ist auch eine wichtige Aufgabe unserer Fakultät, dass wir an der Stelle auch Kompetenz liefern können. Es gibt an der Universität einen Lehrstuhl für Islamwissenschaft, und dieser Lehrstuhl ist genauso bifakultär aufgestellt wie unsere beiden Lehrstühle für jüdische Studien und Religionswissenschaften. Während diese beiden Lehrstühle zu uns gehören und in der Philosophisch-historischen Fakultät einen festen Bezug haben, ist es beim Islamwissenschaftler umgekehrt: er ist bei den Gesellschaftswissenschaften fest beheimatet und hat bei uns eine zweite Mitgliedschaft. Das ist ganz wichtig, denn er ist die richtige Ansprechperson für solche Fragen, die speziell den Islam betreffen.

Sind Gespräche mit dem oder über den Islam im universitären Feld einfacher als «draussen»?

Wenn man streng innerhalb der Universität bleibt, dann spricht man nur über den Islam und nicht mit dem Islam, denn es gibt keine islamische Repräsentanz im Raum der Universität. Es gibt Tagungen mit islamischen Gelehrten, Anlässe, Vorträge, Diskussionen; aber die Islamwissenschaften traditioneller Prägung werden wahrgenommen von westlichen Gelehrten, die selber nicht dem Islam angehören. Das ist auch zu unterscheiden von einem wie immer gearteten Konstrukt «islamische Theologie». Der Kollege, der das Fach vertritt, würde sich dagegen wehren, mit islamischer Theologie in Verbindung gebracht zu werden, denn das ist nicht sein Feld. Aber wenn wir in Zukunft in einer Gesellschaft mit fünf oder acht Prozent Moslems leben, scheint es mir angemessen und auch richtig, dass diese Bevölkerungsgruppe auch einen Reflexionsraum im Rahmen der Universität bekommt.

Interview: Rudolf Messerli

impressum

HERAUSGEBER
Förderverein
Universität Basel,
Werner Strüby
Kirschgartenstrasse 28
4147 Aesch
fub.sekretariat@gmail.com

Präsident:
Jean-Luc Nordmann

REDAKTION
Rudolf Messerli
Im Lohgraben 40
4104 Oberwil
Tel. 061 402 06 30

REDAKTIONSKOMMISSION
Elisabeth Augstburger
Jean-Luc Nordmann
Rudolf Messerli, Redaktor

INTERNET
www.foerderverein-unibasel.ch

GESTALTUNG/SATZ
Patrick Sayer Grafik,
Binningen

KORREKTORAT
Peter Waldmeier

DRUCK
Kurt Fankhauser AG, Basel

Vor 300 Jahren: Jacob Bernoullis «Ars Conjectandi»

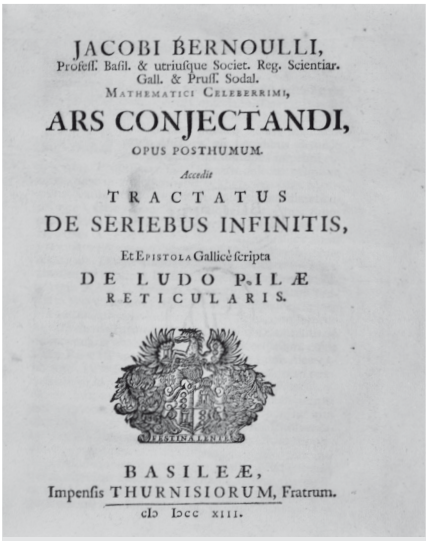
Jacob Bernoulli (1654–1705) war ab 1687 Professor der Mathematik an der Universität Basel (Bild: Bernoulli-Euler-Zentrum, Universitätsbibliothek Basel).

Im Sommer 1713 erschien in Basel eines jener raren Bücher, die dazu geeignet sind, die Weltsicht einer ganzen Wissenschaft zu verändern. In seiner «Kunst des Mutmassens» *Ars Conjectandi* entwickelte der Basler Mathematiker Jacob Bernoulli (1654–1705) aus verstreuten Tipps und Tricks für Glücksspieler eine systematische Theorie der Untersuchung, Berechnung und Bewertung von Wahrscheinlichkeiten.

Zugleich hat Bernoulli auch schon einen der zentralen Sätze auf diesem Gebiet formuliert und bewiesen: das sogenannte «Gesetz der grossen Zahl». Dieser Satz spielt bis heute eine wichtige Rolle in der Statistik und Wahrscheinlichkeitsrechnung.
Darüber hinaus hat Jacob Bernoulli in der *Ars Conjectandi* dem ganzen Fachgebiet der Stochastik den Namen gegeben. Und im Kreis um die Basler Mathematiker wurden zahlreiche Anwendungen der neuen Denkweise auf rechtliche, ökonomische und ethische Fragen ins Auge gefasst.

Das Buch war eine schwere Geburt: Getreu seinem Wahlspruch «Spät erst kommt ans Licht, was so tief liegt» hatte Bernoulli seine Erkenntnisse, die zum grossen Teil schon aus den 1680er Jahren stammen, nicht publiziert. Gerade weil er die Bedeutung seiner neuartigen Überlegungen erkannte, lag ihm daran, sie perfekt zu präsentieren und ihre Nützlichkeit mit zusätzlichen Anwendungen ins rechte Licht zu stellen. Dazu ist es jedoch nicht gekommen: Als Bernoulli im August 1705 mit erst 50 Jahren starb, wussten nur wenige Fachkollegen, dass er überhaupt in dieser Richtung geforscht hatte und ein in grossen Teilen ausgearbeitetes Werk dazu hinterliess.

Es ist das Verdienst von Jacobs Neffen Nicolaus I. Bernoulli (1687–1759), dass die *Ars Conjectandi* schliesslich doch noch ans Licht der Öffentlichkeit kam. Nicolaus, der die Wahrscheinlichkeitsmethode 1709 in seiner juristischen Dissertation selbst erprobt hatte, konnte schliesslich erreichen, dass die Familie seines Onkels das Manuskript zum Druck freigab.



JACOBI BERNOULLI,
Professf. Basil. & utriusque Societ. Reg. Scientiar. Gall. & Pruss. Sodal.
MATHEMATICI CELEBERRIMI,
ARS CONJECTANDI,
OPUS POSTHUMUM.
Accedit
TRACTATUS
DE SERIEBUS INFINITIS,
Et EPISTOLA Gallicè scripta
DE LUDO PILÆ
RETICULARIS.
BASILEÆ,
Impensis THURNISIORUM, Fratrum.
cIↃ Ↄcc XIIII.

Titelblatt von Bernoullis Hauptwerk *Ars Conjectandi*, das 1713 posthum in Basel erschien (Bild: Bernoulli-Euler-Zentrum, Universitätsbibliothek Basel).

Das bis heute höchst aktive mathematische Fachgebiet der Stochastik hat eine Geburtsurkunde: Jacob Bernoullis epochales Hauptwerk *Ars Conjectandi*, Basel 1713.

Martin Mattmüller,
Bernoulli-Euler-Zentrum
der Universität Basel

Zum 300jährigen Jubiläum der *Ars Conjectandi* zeigt die Universitätsbibliothek Basel im Mai und im Oktober 2013 eine kleine Ausstellung im Katalogsaal. Am 23.10. werden Dr. Fritz Nagel und Martin Mattmüller vom Bernoulli-Euler-Zentrum (BEZ) der Universität Basel einen Themenabend dazu anbieten.

Schon im Mai führt das Institute for Advanced Studies der Universität Freiburg i.Br. in Kooperation mit dem BEZ einen Kongress mit führenden Stochastikern durch (http://www.arsconjectandi.uni-freiburg.de/). In diesem Rahmen ist am 23.5. ein «History Day» in Basel mit Referaten in der Aula an der Augustinergasse und einer Stadtführung vorgesehen.

Eine weitere internationale Konferenz wird am 15.–18.10. von der Schweizerischen Gesellschaft für Statistik veranstaltet (http://www.statoo.ch/bernoulli13).

Das Sprachenzentrum der Universität Basel – ein lebendiger Mikrokosmos

Am 7. Januar 2003 wurde das Sprachenzentrum an der Kornhausgasse eröffnet, um zur Verbesserung der Sprachkompetenzen der Studierenden und Mitarbeitenden der Universität Basel beizutragen. Der damals innovative Schritt hat sich als richtig erwiesen: inzwischen bietet das Sprachenzentrum gut 100 Veranstaltungen mit 1100 Teilnehmenden in rund 18 Sprachen pro Semester an (Intensivkurse in der vorlesungsfreien Zeit kommen hinzu) und ist aus dem Unileben nicht mehr wegzudenken.

Dr. phil. Petra Gekeler, Direktorin des Sprachenzentrums der Universität Basel

Die Mehrsprachigkeit ist zu einem wichtigen Schlüssel in der akademischen Welt geworden. Denn Internationalisierung und Globalisierung haben auch den universitären Bereich erfasst und werden in Zukunkft immer grössere Bedeutung erlangen.

Qualität und Effizienz durch homogene Kursgruppen

Das Ziel, zunehmend Fachsprachenkurse anzubieten und mithilfe aufwendiger Einstufungen eine möglichst grosse Homogenität in den Kursgruppen zu erzielen, wurde fortlaufend verfolgt. Der kontinuierliche Einbezug spezifischer Bedürfnisse seitens der Studierenden sowie die Unterstützung der Fachbereiche ermöglichen es bis heute, ein immer breiteres Spektrum an Veranstaltungen und Kursformaten anzubieten, welche den Studierenden nicht nur zu Sprachkenntnissen in ihren jeweiligen Studienfächern, sondern auch zu Kreditpunkten verhelfen.

Das Sprachenzentrum als Sprungbrett in die Welt

Die Welt des Sprachenzentrums repräsentiert «en miniature» Internationalität auf verschiedenen Ebenen. DozentInnen aller Sprachen und Kulturen bereiten die Studierenden auf die Studien- und Berufswelt in ihrer jeweiligen bunten Vielfalt vor. Austauschstudierende aus aller Welt lernen wiederum nicht nur die Universität Basel, sondern in der kleinen Welt des Sprachenzentrums auch Möglichkeiten der Verständigung und des Austauschs kennen.
Die betreute Tandem-Datenbank fördert seit 2003 nicht nur mündliche und/oder schriftliche bilaterale Lernprozesse; es kommt auch zum Austausch von Erfahrungen und kulturellen Gegebenheiten. Freundschaften werden geschlossen und Mobilität gelebt.

Rückmeldungen von Studierenden im Auslandssemester und Erfolgsmeldungen von bestandenen internationalen Sprachzertifikaten, auf die man am Sprachenzentrum vorbereitet worden war, bringen die «grosse» Welt an die Kornhausgasse zurück. Nicht nur die Zahl der Veranstaltungen, auch der Kreis der wiederkehrenden Teilnehmenden wächst – zur gezielten Vertiefung akademischer Sprachfertigkeiten oder zum Erwerb von Grundkenntnissen in weiteren Sprachen.

Sprachliche und kommunikative Kompetenzen

Kursevaluationen am Sprachenzentrum seit 2003 zeigen, dass es – neben dem Erlernen sprachlicher Normen – auch um den praktischen Umgang mit und den sicheren Einsatz von Sprache geht. Es wird als grundlegendes Bedürfnis empfunden, in Studium, Beruf und Wissenschaft Ideen sprachlich verständlich und inhaltlich angemessen darzustellen, zu vermitteln und zu diskutieren. Englisch als lingua franca wird zwar als nützliches, jedoch nicht ausreichendes Instrument angesehen, wie inzwischen publizierte Studien und Interviews am Sprachenzentrum seit 2010 belegen. Und auch Englisch muss als Nicht-Erstsprache selbst nach jahrelangem Schulunterricht erst noch zielgerichtet anzuwenden geübt werden. Die Schweiz als mehrsprachiges Land bietet beste Voraussetzungen für die Internationalisierung in Studium und Beruf. Dies gilt es zu nutzen und beispielhaft zu präsentieren – nicht nur in der Theorie.

Das Sprachenzentrum – mehr als nur «Sprachen pauken»

Rückmeldungen und Erfahrungen der Studierenden aus der «grossen» Welt nach der Universität zeigen, dass das Sprachenzentrum sie in vielfältiger Weise auf diese Herausforderungen vorbereitet hat – nicht nur, aber auch, weil Sprachkompetenz eine notwendige Basis schafft. Der kontinuierliche Diskurs der Studierenden, Graduierten und Lehrenden an der Universität Basel und in aller Welt mit dem Mikrokosmos Sprachenzentrum soll auch weiterhin dazu beitragen, nachfolgende Generationen in ihrer Neugier auf «neue» Welten zu bestärken und sie angemessen auf deren Herausforderungen vorzubereiten.

Link:
http://sprachenzentrum.unibas.ch/

Voranzeige

Weiser Mann, Waisenknabe?

Im Anschluss an unsere Generalversammlung vom Montag, 23. September 2013, 18:30 Uhr spricht Prof. Silvio Borner zum Thema:

«Der Ökonom und die Politik – vom wissenschaftlichen Weisen zum politischen Waisenknaben»

Er steht zu diesem aktuellen und brisanten Thema auch für die anschliessende Diskussion zur Verfügung. Reservieren Sie sich bereits heute diesen Termin – die Einladung dazu erhalten Sie mit unserem Informationsblatt UniPLUS 2/13 anfangs September.

Förderverein Universität Basel

Religion an der Universität

Die Theologische Fakultät im multikulturellen Umfeld des 21. Jahrhunderts

Dienstag, 21. Mai 2013

Ort: Theologisches Seminar, Nadelberg 10, Basel. Die Theologische Fakultät wird vertreten sein durch:

Prof. Dr. Martin Wallraff, Ordinarius für Kirchengeschichte,
Dekan der Theologischen Fakultät der Universität Basel
Prof. Dr. Reinhold Bernhardt, Ordinarius für Systematische Theologie (Dogmatik)
David Atwood, M.A., Assistent für Religionswissenschaft, Vertreter des Fachs Religionswissenschaften

18.00h	Beginn der Veranstaltung mit der Vorstellung der Referenten und Kurzreferaten. Fragen an die Fakultätsvertreter
Ca. 18.45 h	Rundgang durch das Theologische Seminar
Ca. 19.15 h	Apéro; Gespräche mit den Referenten

Aus organisatorischen Gründen bitten wir um **Anmeldung bis 8. Mai 2013**. Die Zahl der Teilnehmenden ist beschränkt. Die Anmeldungen werden in der Reihenfolge ihres Eingangs (beim Postweg: Poststempel) berücksichtigt. Ohne unseren Gegenbericht bis zum 13. Mai 2013 gilt Ihre Anmeldung als definitiv angenommen. Anmeldungen sind möglich: per E-Mail (fub.sekretariat@gmail.com), per Fax (061 753 82 34) oder mittels der in dieser Ausgabe des UniPLUS beigelegten Anmeldekarte.

Organisation Vorstand Förderverein Universität Basel

Jean-Luc Nordmann
(Präsident), Arlesheim

Roland Schwarz
(Vizepräsident), Muttenz

Werner Strüby
(Protokollführer und Anlässe), Aesch

Martin Denz
(Kassier und Mitgliederadministration), Basel

Elisabeth Augstburger
Liestal

Patrizia Bognar
Arisdorf

Marc Joset
Binningen

Stephan Koller
Möhlin

Rudolf Messerli
Oberwil

Raphael Wiesner
Kilchberg

Öffentlichkeitsarbeit
Jean-Luc Nordmann

Redaktionskommission
Elisabeth Augstburger
Jean-Luc Nordmann
Rudolf Messerli, Redaktor

Beziehungen zu den Behörden und zur Hochschule (Uni-Rat, Rektorat)
Das Präsidium

Strategie
Das Präsidium

Website
Jean-Luc Nordmann

Beilage zu dieser Ausgabe: – Anmeldetalon zum Anlass «Religion an der Universität»

Voranzeige

Nach dem grossen Interesse und den ausgezeichneten Reaktionen in den letzten beiden Jahren führen wir im Oktober 2013 eine weitere gemeinsame Veranstaltung zu einem aktuellen **Thema der Positionierung unserer Universität** durch mit

- **der Freiwilligen Akademischen Gesellschaft und**
- **ALUMNI Basel**

Dieser Anlass wird stattfinden am:
Montag, 14. Oktober 2013, 18 Uhr
oder

Mittwoch, 16. Oktober 2013, 18 Uhr.

Reservieren Sie sich vorsorglich beide Termine – die Einladung dazu erhalten Sie mit unserem Informationsblatt UniPLUS 2/13 anfangs September. Sobald der definitive Termin feststeht, werden wir ihn auf unserer Homepage (www.foerderverein-uni-basel.ch) kommunizieren.